

Mein Lebenslauf (11.05.2004)

Mein Name ist Isaak Katharina, geboren im Dorf Tscherno-Osero, Gebiet Orenburg, den 6. Mai 1929.

Meine Eltern:

Papa – Jakob Isaak, geboren im Jahr 1897 in der Ukraine (Molotschnaja).

Mutter: geb. Dick Neta, im Jahr 1901.

Meine Geschwister:

1. Anna Isaak, geb. 1926;
2. Katharina Isaak, geb. 1929;
3. Jakob Isaak, geb. 1930;
4. Nikolai Isaak, geb. 1934;
5. Berta Isaak, geb. 1936;
6. Willi Isaak, geb. 1939.

Die Kinderjahre verliefen sehr gut. Papas Beruf war Kombanjour¹ usw., im Winter arbeitete er in der M.T.C.² Ich war ein lebendiges Mädchen, überall war ich dabei (behilflich). Eines Tages (ich war so 4–5 Jahre alt) ging Anna auf den Boden. Ich sollte zurückbleiben, aber ich kletterte hinterher. Mama ging in den Keller, um Schinkenfleisch abzuschneiden. Dann geschah folgendes: Ich stürzte hinunter, gleich bis in den Keller. Dann war ich ganz kaputt, konnte nicht sehen und auch nicht reden. Dann wurde Papa vom Feld geholt und Papa fuhr mit mir zum Arzt. Beim ersten Arzt gab es keinen Erfolg. Die nächste Fahrt zum Arzt war erfolgreicher, die Arznei war sehr nett und hilfreich. Ich stotterte sehr und von da an hatte ich nur noch ein Auge zum Sehen.

Die Zeit verging, ich wurde größer. Dann hatte ich zu viele Stachelbeeren gegessen – grüne, noch ganz kleine – und wurde sehr krank. Dann hat Papa alle Stachelbeeren ausgegraben. Als die Reifezeit da war, brachten Bekannte reife, ausgewachsene zum Essen. Davon aß ich mich ganz satt und wurde gesund und durfte dann auch wieder draußen spielen. Meinen Charakter hatte ich behalten: Ich kletterte auf die Bäume, pflückte grüne Äpfel und wir backten sie. Ich hatte sehr liebe Eltern, und weise – die sagten nicht gleich Nein! Wir wohnten ganz nahe am Fluss, da gab es viel getrockneten Mist. Den mussten wir auch immer mit dem Kinderwagen mitbringen.

Mit 8 Jahren ging ich zur Schule. Weil ich so schwer sprechen konnte, musste ich auf die vorderste Bank sitzen – und auch, weil ich ein Linkpot³ war. Denn Papa hatte dem Lehrer gesagt, er sollte es mir abgewöhnen. Sobald ich etwas mit der linken Hand machte, gab es mit der Lienejka⁴ auf die Hand, und auch mit Kreide wurde von hinten geworfen. Und so habe ich gelernt, mit der rechten Hand zu schreiben. Aber alle andere Arbeit tue ich mit der linken Hand.

Als der Sommer anfang, mussten wir gleich an die Arbeit. Von früh morgens, von Sonnenaufgang an (Kuhhock) mitten im Dorf Kuhmist sammeln. Es war keine saubere Arbeit. Den brachten wir nach Hause, mit bloßen Händen in die Form hineingetan (8 Jahre war ich dann alt). Und von 9 Uhr an ging es auf das Feld. Wir Schulkinder mussten das Unkraut aus den Weizenfeldern ausreißen. Ohne Mittagessen blieben wir da und erst am späteren Nachmittag gingen wir nach Hause – 6 km. So vergingen unsere Kinderjahre. Zu der Zeit haben wir uns noch immer sattgegessen.

In der Erntezeit gab es andere Probleme. Hinten im Garten hatten wir ein Maisfeld, und hinter diesem Feld gab es ein anderes Feld, mit Melonen und Arbusen⁵ gesät. Das musste ich in der Mittagspause bewachen,

¹ Mähmaschinenführer

² M.T.C. (MTS) = Maschinen-Traktoren-Station, im russischen Original heißt das MTC (Maschino-Traktornaja Stanzija). Das waren staatliche technische Stützpunkte in der Sowjetunion. Da die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe (Kolchosen) anfangs keine eigenen schweren Maschinen besitzen durften oder konnten, wurden Traktoren, Mähdrescher und andere landwirtschaftliche Geräte in diesen zentralen Stationen gebündelt. Die MTS hat die Maschinen dann inklusive Fahrern und Mechanikern für die Feldarbeit an die umliegenden Dörfer "verliehen".

³ Linkshänderin

⁴ Zeigestock

⁵ Wassermelonen

wegen der Nachbarjungs. Ich saß im Kukarusfeld⁶, da kam ein Junge und hielt mich fest – der andere hat sich Melonen abgerissen und dann gingen sie nach Hause. So mussten wir lernen, untertan zu sein. Trotz alldem haben wir in Frieden mit unseren Nachbarn gespielt.

Dann kam die Kriegszeit 1941, da ging ich in die 5. Klasse. Da fing eine traurige Zeit an. Wir haben gelernt, den Eltern zu gehorchen und behilflich zu sein. Meine Schwester Anna wurde im November 1942 in die Trudarmee nach Orsk mobilisiert. Ich habe nur 5 Klassen gelernt. Ab 12 Jahren wurden wir als Große gezählt und mussten im Kolchos arbeiten, d.h. auf dem Feld arbeiten.

1943 wurde Papa abgeholt, am 21.01. Es wurde eine Durchsuchung von der Miliz im ganzen Haus gemacht und Bilder, Bücher sowie geistliche Schriften mitgenommen – auch meine Schultasche, eine besonders schöne. Und so musste ich aufhören mit dem Lernen und Mamas Gehilfin werden.

Mama war kränklich. Sie musste im April Saatgetreide vergiften (gegen Schädlinge) und wurde erst recht krank; zwei Wochen habe ich Mama gepflegt. Ich grub im Garten und machte Reihen, so wie Mama es mir vorsagte. Dann gab sie mir den Samen, den ich einsäen sollte, und so habe ich den Garten allein besät. Die Saat im Garten, die ich selber gesät hatte, die hatte einen schlechten Geruch – den habe ich später in meiner Unschuld ausgejätet. Kartoffeln haben ich und Jakob zusammen gepflanzt. Mama war in dieser Zeit bei ihrer Schwägerin in Dorf 12, da kam der Arzt sie besuchen.

...

Zu Weihnachten 1943 kam Anna nach Hause. Sie hatte da noch neue Wattenkleider bekommen. Das war eine sehr große Hilfe. Ich und Anna trugen sie dann – eine tagsüber, die andere nachts (als Wächterin). Wir haben zu der Zeit auch viel vertauscht, z. B. die Nähmaschine = es gab ein Schaf dafür und noch ein Fell Wolle, und das Außpresel von den Beeten (Dschom⁷). Und so hat Gott für uns gesorgt – er war auch für uns zu der Zeit ein Vater der Witwen und Waisen!

Anna arbeitete bei den Schafen, ich arbeitete bei den Kälbern, Jasch hatte Futterstroh gefahren im Kolchos. Als Berta vom Krankenhaus kam, war sie mit Willi zusammen zu Hause, und ein Ziegenlämmlein hat sie noch erobert – das brachte dann noch Freude. Das kalte Essen war einmal am Tag je ein Teller Suppe. Ich und noch 3 Mädchen (12, 13 und 14 Jahre alt) arbeiteten beim Vieh und heizten da, trockneten unsere Kleider, durften dann auch mal etwas kochen: gefrorene Bete. Ab und zu bekamen wir dann noch etwas Milch ohne Schmand. Wir waren auch noch zugleich Wächter. Schnee gab es damals sehr viel, gleich hoch wie das Dach.

Eine Nacht hat sich ein Wolf durch das Dach durchgearbeitet und war jetzt im Stall unter den Schafen. Da gab es ein Geräusch. Zwei von uns schliefen, zwei wachten. Jetzt waren wir alle hellwach. Zwei von uns machten Fackeln brennend, die anderen nahmen Stroh auf die Gabeln und wir näherten uns dem Wolf. (Der Wolf hat Angst vor Feuer!) Auf dem Boden war Mehl, das zündeten wir an, und so kämpften wir mit ihm. Wenn er näher kam, gingen wir etwas zurück, und dann näherten wir uns wieder mit unseren Fackeln und Gabeln. Inzwischen sprang er auch in die Höhe und wollte heraus, aber schaffte es nicht. Aber dann klappte es doch und er kam durch das Dach und lief davon. Das waren doch brave (mutige) Mädchen!

Den 10.03.2005. hat Katharina Fortsetzung gemacht, Sie schrieb:

1946 den 1. Mai kamen wir in Susanowo an und zogen bei Familie Jakob Schwarz ein. Unsere Arbeit war Hirten. Die Wohnung war sehr eng. Ich schlief auf dem Tisch, die drei Jungs ineinander in einer Schlafbank, Anna und Berta schliefen in einem Kinderbettchen – die Füße mussten durch die Sproten,⁸ auf einen Stuhl gelegt werden. Eineinhalb Jahre war es so. Das Essen war sehr ärmlich bis zur frischen Ernte.

Dann zogen wir in eine Karabans-Hütte ein, wo der Kirgisen-Hirte gewohnt hatte: eine kleine Stube, ein Lehm Dach, 2 kleine Fensterchen, kein Ofen. Anna baute einen Ofen und einen kleinen Herd – und hier

⁶ Maisfeld

⁷ Bei „Dschom“ (Жом) handelt es sich um die ausgepressten Faserrückstände (Schnitzel/Pülpe) von Zuckerrüben oder Roten Beten, die nach der Saft- oder Sirupgewinnung übrig blieben. In den harten Hunger- und Kriegsjahren in der Sowjetunion wurden diese eigentlich minderwertigen Reste getrocknet, getauscht und als wertvolles Streckmittel für Nahrungsmittel oder als Viehfutter verwendet.

⁸ Sprossen am Bettchen

lebten wir mit 6 Personen. Dann bauten wir aus Schiete⁹ einen kleinen Stall, drei Seiten, das wurde von beiden Seiten mit Lehm verschmiert. Und hier haben wir 7 Jahre drinnen gewohnt. In der Winterzeit hatten wir eine Traktorbude auf dem Hof stehen, da hatten wir all unsere Sachen drinnen. Mein Bett war der Tisch – etwas kurz, etwas hart. Eine Jacke war die Matratze, die andere das Kissen und die dritte die Decke. Etwas anders als jetzt!

Den ersten Sommer war ich Koch auf die Heusteppe – für 25 Männer. Bis zu 9 Eimer Tee kochte ich; Brennmaterial musste ich selbst besorgen. Im Wald war eine Quelle, und 2 Kühe hatte ich auch zu melken. Der Tee war Steppentee, den ich frisch pflückte. Die Rollkuchen backte ich im großen Grapen¹⁰, und mit dem Durchschlag fischte ich die Kuchen heraus. Das Öl war gäulstrich¹¹, nicht frisch, aber wir waren damit zufrieden. Die Wölfe waren zu der Zeit ähnlich wie die Hunde, die guckten inzwischen noch mal in den großen Grapen hinein. Die Heuarbeit war zu Ende, dann fing die Erntezeit an.

Dann änderte sich meine Arbeit. Ich war zu der Zeit 17 Jahre alt, als ich die Trecker getankt habe und gleich noch Buchführung geführt: jeden Tag, wie viel gemäht war und wie viel gepflügt war, und dann alle 10 Tage die Abrechnung machen und nach Platowka bringen – 25 km entfernt. Die allerschwerste Arbeit war mit dem Brennstoff in Polubotsckis¹² 200 kg. Und wenn ich dann noch Hilfe bekam, war es kaum merkbar, dass ich sie hatte. Diese Arbeit hatte ich bis zum Winter. Dann habe ich im Schweinestall gearbeitet, das war auch nicht leicht. Mit dem Wasser hier konnte man noch viele Erklärungen machen: Der Eimer zum Wasserschöpfen war viel zu groß, ja, nur für starke Männer geeignet – mit einem kleinen Zweiradwagen, wo auf einer Seite ein kleines Rad und an der anderen Seite ein größeres war. Mist mit der Schaufel oder Fortj¹³ tragen, das Spreufutter von der Tenne holen und auf den Boden tragen zum Winter – und das musste alles gekocht werden.

Dann hat Katharina noch ein Kind adoptiert und hoffte, später eine Stütze zu haben. Mit großer, sehr großer Mühe hat sie es geschafft, ohne ihre Arbeit aufzugeben, ja, mit Hilfe anderer Frauen. Als Neta (ihre Tochter) älter wurde und Tolja heiratete, zogen sie weg. Katharina verdiente dann 53 Rubel im Monat. 50 Rubel schickte sie jeden Monat ihren Kindern. Mit diesen 3 Rubel ist sie dann viele Male zum Laden gegangen, mit dem Dreier (den verbliebenen 3 Rubel) ist sie wieder nach Hause gegangen. Sie verkaufte Eier und Milch und arbeitete sehr fleißig in ihrem Garten. Katharina hat ihre Kuh gut gefüttert, die bekam etwas Zucker, Zwiebeln, Möhren, Beten, Kartoffeln. Und die gab ihr auch viel Milch, 20–25 Liter pro Tag im Stall, d. h. im Winter. Ja, sie machte alle ihre Arbeit sehr gut.

⁹ Das beschreibt eine typische, improvisierte Bauweise in der damaligen Sowjetunion (oft als *Schitonowj-Bauweise* bekannt): Man hat aus einfachen **Holzplatten, Bretterwänden oder geflochtenen Schildern** das Grundgerüst (die drei Wände) für den kleinen Viehstall aufgestellt. Weil diese dünnen Platten allein aber weder winddicht noch frostsicher waren, wurden sie anschließend von innen und außen dick mit **Lehm** (oft gemischt mit Stroh oder Mist) verschmiert. So entstand mit einfachsten Mitteln eine stabile und isolierte Wand.

¹⁰ Kochtopf aus Gusseisen

¹¹ ranzig

¹² Полубочка (*Polubotschka*) = wörtlich das „Halbfass“ oder die „Halbtonne“. Katharina beschreibt hier ihre Arbeit als 17-Jährige, bei der sie den Trecker betanken musste. In der sowjetischen Landwirtschaft der Nachkriegszeit wurde der Treibstoff (meist Petroleum, Kerosin oder Diesel) nicht an modernen Zapfsäulen ausgegeben, sondern in schweren Metallfässern geliefert und gelagert. Ein großes Standard-Metallfass fasst rund 200 Liter, was bei Treibstoff einem Gewicht von knapp 200 kg entspricht. Wenn diese Fässer liegend transportiert oder gelagert wurden, nannte man sie im alltäglichen Sprachgebrauch wegen ihrer typischen, etwas kürzeren oder halbierten Walzenform (oder im Vergleich zu noch größeren Großtanks) oft Polubotschki.

¹³ Mistgabel